

Heini bekommt eine Familie

Es war so etwas wie ein letzter Strohalm, als ich beim Fest der ehemaligen Zöglinge des Pankower Jüdischen Waisenhauses Flugblätter verteilte, auf denen stand „Wer kennt Heini?“ – einen 1930 in Berlin geborenen Jungen, der 1934 aus einem jüdischen Waisenhaus heraus nach Lettland adoptiert wurde, und seit den 70er Jahren, seit er in Israel lebt, nach seiner Identität sucht, nach seinem Namen, seinen biologischen Eltern. Denn er hatte außer dem Geburtsdatum, der Ortsangabe Berlin und der Verkleinerungsform seines Vornamens keine einzige Angabe über sich und seine Herkunft. Er wusste nur, dass sein damals in Berlin lebender (späterer) Onkel die Adoption über die Jüdische Gemeinde in der Oranienburger Straße, also genau dort, wo ich sitze, organisiert hatte. Seine Schwester Sonja in Libau war kinderlos und hatte ihren Bruder gebeten, sich in Berlin nach einem jüdischen Kind umzusehen...

Beim Waisenhaus-Fest kannte zwar niemand Heini, aber einige Leute waren sich sicher, dass er im jüdischen Säuglingsheim in der Moltkestraße 8 (heute heißt sie Wilhelm-Wolff-Straße) gewesen sein müsse, da nur dort solche kleinen Kinder aufgenommen wurden. Bewohnerlisten dieses Heims gibt es jedoch nicht...

Nun steht endlich definitiv fest, dass Heini tatsächlich in der Moltkestraße war, und nicht nur das. Die Suche, die für ihn in den 70er Jahren und für mich persönlich vor 8 Jahren begonnen hat und inzwischen einen Leitz-Ordner voller Negativ-Bescheide füllt, ist endlich von Erfolg gekrönt. Wir haben endlich einen roten Faden und rollen das Knäuel langsam auf:

Heini – der eigentlich Heinz heißt, wie wir jetzt wissen, für mich aber immer Heini bleiben wird – ist jetzt 74 Jahre alt. Ärgerlich ist, dass wir schon 1997 soweit hätten sein können, wie wir jetzt sind. Denn 1997 hatte ich nacheinander alle 23 Berliner Standesämter einzeln angeschrieben, ob in ihrem Bezirk am 30. Juli 1930 ein jüdischer Junge geboren sei, dessen Vorname Heinz, Heiner oder Heinrich lautet. Mehr oder weniger schnell antworteten alle Ämter, dass es bei ihnen kein Kind gibt, auf das die Merkmale passen.

Aufgrund dieser Absagen glaubten wir, dass entweder das Geburtsdatum oder der Ort nicht stimmt und haben dann weitere 7 Jahre mit Anfragen an alle erdenklichen Archive und Stellen verbracht – Landesarchiv, Preußisches Staatsarchiv, Auswärtiges Amt, Rotes Kreuz, Adoptionsbehörden, Leute, die sich mit Kinderheimen auskennen, jeden Strohalm. Wir fanden nichts, nichts. Niemand wollte richtig mit uns reden. Ohne Nachnamen könne man nicht helfen. Jeder von uns hatte dutzenden Briefe geschrieben, Tage und Wochen in Archiven und im Internet verbracht.

Der Vorname war das einzige, was wir nach zwei oder drei Jahren doch herausgefunden hatten. „Heini“ hieß „Heinz“ und „Eberhard“. Beide Namen standen in einem Hausbucheintrag, der von einem lettischen Archiv kam. Und auch hier wieder das Datum 30.7.1930 Berlin. Es musste also doch stimmen. Aber es brachte uns nicht weiter. Eberhard war auch kein Nachname, wie wir hofften.

Zweimal, Ende der 80er Jahre und dann 2004 kam Heini nach Berlin, um selbst Ämter aufzusuchen oder vielleicht ein Haus wieder zu erkennen, irgendetwas, was uns auf die richtige Spur hätte bringen können. Er konnte einfach nicht glauben, dass er nicht „existiert“. Und war überzeugt, dass die ordentlichen Deutschen alle Papiere aufgehoben haben. Doch sein Fall war so etwas wie die Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Irgendwann habe ich aufgehört zu glauben, dass wir etwas finden werden. Aber Heini nicht. Er wollte so gern Eltern haben, wenigstens einen Namen. Irgendwas.

Und dann: An meinem Geburtstag, Juni 2004, bei Heinis Besuch in Berlin, rät mein Vater ihm, doch noch zur lettischen Botschaft zu gehen, die ja nun wieder autonom sei. Und das war die „richtige“ Stelle. Die Leute dort waren sehr nett und versprachen, in ihren alten Beständen in Riga suchen zu lassen. Im Oktober 2004 kommt plötzlich eine Kopie aus meinem Faxgerät: eine Geburtsurkunde, ausgestellt in Berlin, Standesamt 12a, Mitte! Offenbar hat also in Mitte jemand tief und fest geschlafen oder gar nicht erst nachgesehen, als ich dort angefragt hatte.

Ich war so wütend. Sieben Jahre verschenkt. Aber gut. Jetzt hatten wir ihn: Heini hieß Heinz Eberhard Reich, war Sohn der „unverehelichten Verkäuferin“ Margarete Reich, wohnhaft in Amsterdam, und in der Berliner Charité geboren. Kein Vater, keine Staatsbürgerschaft, keine Religionszugehörigkeit, kein Adoptionseintrag... War sie Holländerin? Ich habe mir einen Stadtplan von Amsterdam besorgt, aber die angegebene Straße kann ich nicht finden; vielleicht hat der Standesbeamte den Namen alsch geschrieben. Der Name „Reich“ ist nicht holländisch, er ist deutsch, aber auch bei Juden aus Polen und der gesamten K.&K.-Monarchie zu finden. Das Centrum Judaicum riet mir, im Archiv der Humboldt-Uni nachzufragen, die hätten noch alte Charité-Akten. Schließlich musste ja aus irgendeinem Eintrag hervorgehen, dass das Kind jüdisch war, sonst wäre es nicht in ein jüdisches Heim gekommen. Und wirklich, kaum hatte ich mein Fax an die Uni geschickt, kam schon ein Rückruf: Heinis Mutter, Margarete Reich, wurde 1897 in Berlin geboren, war preußische Staatsbürgerin und mosaischer Religionszugehörigkeit; und sie wohnte in Amsterdam „bei Grosens“. Von einer Adoption kein Wort. Aber immerhin hatten wir nun ihr Geburtsdatum.

Nachdem ich wieder alle Standesämter angeschrieben hatte, diesmal auf der Suche nach ihrer Geburtsurkunde, und auch tatsächlich fündig geworden war, blieb die Suche stecken. Margarete war, wie ihr Sohn, in Berlin-Mitte geboren, wohnhaft Kastanienallee 39, beide Eltern – Georg Reich und Berta Reich, geborene Freund – waren jüdisch und preußische Staatsbürger. Danach ist von Margarete nichts mehr zu finden: weder auf dem Jüdischen Friedhof, noch in deutschen Deportationslisten oder in der Einwohnermeldekartei des Landesarchivs oder bei der Volkszählung 1939. Und in den Berliner Adressbüchern gibt es zu viele Margarete Reichs, so dass nicht zu entscheiden ist, ob eine davon sie ist.

Doch das Archiv der Lettischen Botschaft hatte neben Heinis Geburtsurkunde noch ein zweites Dokument. Einen Beschluss des Lettischen Zivilgerichts in Libau vom November 1934. Danach hatte das kinderlose Ehepaar Hait, im Mai 1934 darum ersucht, ein „genetisch passendes“ Kind aus Deutschland, nämlich unseren Heini, adoptieren zu dürfen. In dem Schreiben tauchen der Name eines Rechtsanwalts, Dr. Wilhelm Kupfer, und des Vormundes, Reinhold Nilow, auf. Beide habe ich überprüft, der eine ist vom Inspektor zum Oberinspektor aufgestiegen; der andere hat sich von der Potsdamer Straße zum Kurfürstendamm hoch gearbeitet. Sie waren also nicht jüdisch und hatten nur von Amts wegen mit Heini zu tun.

Dennoch waren ihre Namen wichtig, denn durch sie fand Klaus Dettmer vom Landesarchiv einen weiteren Baustein. Über den Hinweis auf den Anwalt Kupfer stieß er in den Notariatsregistern auf ein Protokoll vom Januar 1934, nachdem der Vormund Nilow die Zustimmung zu Heinis Adoption durch das Ehepaar Hait gibt. In diesem Dokument taucht zum ersten und einzigen mal das Jüdische Säuglingsheim Niederschönhausen, Moltkestraße, als Heinis Aufenthaltsort auf. Er hat also im Januar 1934 noch dort gewohnt, und die Vormundschaft durch die Stadt bzw. das Bezirksjugendamt Mitte wurde bereits drei Wochen nach der Geburt beurkundet. Margarete hat ihr Baby also gleich oder sehr schnell abgegeben. Vielleicht war es so, denke ich:

Margarete, ledige Tochter einer jüdischen Unterschichtfamilie geht aus dem kriegsgeschundenen armen Berlin nach Amsterdam. Sie arbeitet als Dienstmädchen und lebt zur Untermiete. Als sie mit Heini schwanger wird, ist sie schon 33 Jahre alt. Sie verlässt Holland, vielleicht schickt sie der Vermieter (Kindesvater?) auch weg, und kehrt nach Berlin zurück. Vielleicht hofft sie auf Hilfe bei ihrer Familie oder glaubt, die Dinge hier besser unter Kontrolle zu haben. Doch schon drei Wochen später wird die Urkunde über die Amtsvormundschaft ausgestellt. Vielleicht hat sie es einfach nicht geschafft, mit dem Würmchen klar zu kommen, kein Geld, keine Arbeit, kein Kindesvater...

Margaretes Vater, Georg Reich, war zu dem Zeitpunkt schon tot. Das Archiv im Centrum Judaicum findet ihn, Heinis Opa: auf dem Jüdischen Friedhof, geboren 1857 in Deutsch Eylau, Kaufmann, gestorben 1920 an einer Grippe im Sanatorium v. Roy, Bülowstraße. Als Wohnadresse ist Anzengruber Straße, Neukölln angegeben, und es gibt einen handschriftlichen Brief von Berta, dass sie einverstanden ist, dass er neben seiner ersten Ehefrau Frieda Reich, geb. Kulb begraben wird. Berta selbst wohnt zu dieser Zeit in der Albertstraße in Schöneberg. Scheinbar waren sie getrennt...

Und Bertha, Heinis Oma, finde ich dann auch, leider, im Gedenkbuch: Berta Reich, geb. Freund, 1862 in Berlin, deportiert nach Auschwitz und „für tot erklärt“; interessant – als Datenquelle ist eine Deportationsliste aus den Niederlanden genannt! Offenbar hat Margarethe ihre Mutter zu sich genommen... Wir müssen in Holland weitersuchen.

Mit 74 Jahren erfährt Heini nun stückchenweise, wer er ist. Ob ihm das hilft, weiß ich nicht. Ich weiß, dass diese Sache für ihn in den letzten Jahren immer wichtiger geworden ist, fast zur Obsession. Er ist sogar zu einer Hellscherin gegangen, um Klarheit zu bekommen. Jetzt hat er ein paar Namen und ein paar Daten – er ist „Preuße“ (das passt zu seiner Art), hat plötzlich eine Oma, die in Auschwitz geendet ist, einen Opa mit Grabstein in Berlin und den Namen einer Mutter, die ihn weggegeben hat. Vielleicht hat er sogar Geschwister. Ich weiß nicht, was er damit anfängt. Seine Mama wird doch Sonja bleiben, die Frau aus Lettland, die ihn aufgezogen und geliebt hat, mit ihm Sibirien überlebt hat, die Sowjetzeit und die Ausreise nach Israel.

Die Suche geht weiter. Ich warte auf Antworten aus Amsterdam....

Ein Jahr später:

Heinis Mutter hat überlebt. Wir erfahren es aus einer Suchmeldung beim Roten Kreuz in Den Haag vom Dezember 1945. Inzwischen haben wir alles mögliche von der Passnummer über die Personenbeschreibung bis zu allen Melde- und Arbeitgeberadressen in Holland.

Margarete Reich ist mit 86 Jahren 1983 in Zoetermeer/Niederlande gestorben. Das ist für Heini schwer zu ertragen. Und: sie hatte noch einen Bruder Alfred, und, außer Heini zwei weitere Kinder: Anita, 1926 ebenfalls in Berlin geboren (sie überlebte, ist aber nicht aufzufinden), und von einem anderen Vater: Bertha, geboren 1939 in Den Haag, benannt nach der Oma aus Berlin.

Alfred wurde zusammen mit seiner Mutter Berta deportiert.

Und dann das große Ereignis: Berta lebt. In einer kleinen holländischen Stadt, Leiderdorp. Sie ist geschockt, als ihr gesagt wird, dass sie einen Bruder hat.

Im November 2005 fliegt Berta mit ihrem Mann zum ersten Mal nach Israel – zu Heini, ihrem Bruder.

Judit Kessler